



Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Dienstag, den 18. Oktober 1881.

Nr. 485.

Deutschland.

Berlin, 17. Oktober. Bei Gelegenheit der Ernennung des Staatsministers v. Puttkamer zum Vizepräsidenten des Staatsministeriums wird in der Presse bemerkt, daß das Gehalt des Grafen Stolberg durch die Ernennung eines schon fungierenden Ministers zum Vizepräsidenten vermindert worden sei, und es werden hieran Kombinationen über eine Theilung des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten u. s. w. geknüpft. Dazu ist zu bemerken, daß beide Angelegenheiten insofern nichts mit einander zu thun haben, als die Frage der Theilung jenes Ministeriums doch nach ihrer inneren Nothwendigkeit behandelt werden mußte, das Gehalt des Vizepräsidenten aber als ein etatsmäßiges nicht ohne Bewilligung der Kammer anderweitig verwendet werden kann.

Wie ich höre, ist es richtig, daß die Erhöhung der Beamtengehälter, auch die der Subaltern- und Unterbeamten, in Aussicht genommen ist. Den Anlaß dazu giebt die jüngst erfolgte Erhöhung der Gehälter der Richter und unteren Justizbeamten. Man erinnert sich, daß seinerzeit entsprechende Anträge für die Verwaltungsbeamten nur mit Rücksicht auf die Kürze der Zeit vorläufig zurückgestellt wurden, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, zu angemessener Zeit darauf zurückzukommen. Jetzt ist die Frage im Zusammenhang mit der Finanzreform wieder aufgenommen worden, und es wird sich zunächst darum handeln, diese auch im Hinblick auf die Erhöhung der Beamtengehälter wieder in Fluß zu bringen. In dem nächstjährigen Etat wird jedoch die Erhöhung aber darum noch nicht erscheinen, weil die Finanzreform noch nicht genug vorgebracht ist.

Im Monat August kamen auf deutschen Eisenbahnen an Unfällen vor 6 Entgleisungen und 2 Zusammenstöße auf freier Bahn, 13 Entgleisungen und 19 Zusammenstöße in Stationen und 137 Unfälle. Es verunglückten dabei 145 Personen und es wurden 48 Fahrzeuge erheblich und 79 unerheblich beschädigt. Von den Reisenden wurde 1 getödtet, 4 verletzt, von Bahnbeamten und Arbeitern in Dienst beim eigentlichen Eisenbahnbetriebe 13 getödtet und 57 verletzt, und bei Nebenbeschäftigungen 3 getödtet und 25 verletzt, von Post-, Steuer- u. s. w. Beamten 3 getödtet und 4 verletzt, von fremden Personen 12 getödtet und 10 verletzt und bei Selbstmordversuchen 12 getödtet und 1 verletzt.

Berlin, 18. Oktober. Aus Anlaß der Publikation der „Nordd. Allg. Ztg.“ über die Stellung des Herrn Finanzministers a. D. Hohrecht zur Frage des Tabakmonopols in der Sitzung des Staatsministeriums am 24. Januar 1879 richtet Herr Hohrecht folgendes Schreiben an die „Nationalliberale Korrespondenz“:

In ihrer Morgenausgabe veröffentlicht heute die „Nordd. Allg. Ztg.“ einen Auszug aus dem Protokolle über die Sitzung des königlichen Staatsministeriums vom 24. Januar 1879. Das genannte Blatt hatte auf Grund einiger Zeitungsnotizen über eine in Marienwerder von mir gehaltene Rede es für unmöglich erklärt, daß ich mich, so wie gesehen, geäußert haben könnte, da ich mich (abgesehen von einem andern Punkte) im Schooße der Staatsregierung grundsätzlich und ausdrücklich als Anhänger des Tabakmonopols bekannt habe. Ich hätte diese Behauptung vielleicht auf sich beruhen lassen, wenn nicht der wunderbare Satz hinzugefügt worden wäre: „Gegen die Annahme, daß ein früherer deutscher Minister als solcher falsches Spiel gespielt habe, müssen wir ihn und uns auf das Entschiedenste verwahren.“ Dem gegenüber ermächtigte ich den Herrn Redakteur der „Nationalliberalen Korrespondenz“, die behauptete Thatsache zu bestreiten. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ tritt nun den Beweis für die Wahrheit ihrer Behauptungen an mit dem Bemerkten, die liberale Presse habe mir durch die Verbreitung jener Behauptung keinen Dienst geleistet, sie könne einer solchen Provokation gegenüber die Sache nicht auf sich beruhen lassen und befinde sich in der Lage, das oben erwähnte amtliche Protokoll zu veröffentlichen.

Wer nicht nur die großgedruckten Stellen des Protokollauszuges, sondern das ganze Protokoll aufmerksam liest und sich vergegenwärtigt, daß es sich in einer solchen Urkunde nur darum handelt, die Hauptmomente einer umfangreichen Debatte zusammen zu fassen, wird sich überzeugen, daß das

Protokoll lediglich meine Angabe bestätigt. Wie die Einleitung ergibt, waren vor der Sitzung vom 24. Januar über die von mir entworfene Tabak-Gewichts-Steuer-Vorlage Vota zwischen den Staatsministern gewechselt, und es lagen zwei Schreiben des Herrn Reichskanzlers vor. Der Inhalt der letzteren ist nicht angegeben, erhellt aber, soweit er hier in Betracht kommt, aus dem Zusammenhange des Protokolls; der Herr Reichskanzler hatte im Interesse des Monopols Einwendungen gegen meine Vorlage erhoben und entweder einen direkt auf das Monopol gerichteten Gesperrwurf oder Sicherbitt verlangt, daß die von mir empfohlene Gewichtssteuer der späteren Einführung des Monopols nicht präjudizire.

Hierüber eine Entscheidung herbeizuführen, war der Zweck der Beratung des königlichen Staatsministeriums. Ich erkannte, wie das Protokoll ergibt, die Vorzüge des Tabakmonopols an. Ich bin noch heute der Meinung, daß das Tabakmonopol auf die Dauer die größten Erträge liefert, auch daß es insofern am gerechtesten wirkt, als es bei Bemessung der Verkaufspreise, wenn auch in bescheidenem Maße, die Interessen der unbemitteltesten Konsumenten mehr als irgend eine andere Besteuerungsform zu berücksichtigen gestattet. Ich konnte anerkennen, daß die von mir empfohlene Gewichtssteuer einer späteren Einführung des Monopols nicht nur nicht entgegenstehe, sondern daß sie durch die Heranbildung eines besser geschulten und informirten Personals und durch Sammlung von Erfahrungen dazu beitragen könne, die Einführung des Monopols, wenn man es künftighin wolle, zu erleichtern. Alle diese Sätze habe ich weder im Reichstage verlesen, noch finde ich, daß dieselben in meiner Marienwerder Rede bestritten sind.

Aber die Entscheidung, um welche es sich in der Sitzung des Staatsministeriums handelte, lag in der zum Beschluß erhobenen Annahme der Gewichtssteuervorlage und der Anerkennung meiner ausdrücklichen Forderung, daß diese Gewichtssteuervorlage „als erst gemeinte selbstständige Vorlage, nicht als bloße Scheinvorlage, hinter welcher das eigentlich beabsichtigte Monopol sich verberge, eingebracht und vertreten werde.“ Den Schluß des Protokolls enthält die „Nordd. Allg. Ztg.“ nicht, und ich will nicht versuchen, ihn aus dem Gedächtnisse zu ergänzen. Aber auch hier widerlegt das, was die Zeitung selbst bringt, ihre vorangestellte Behauptung. Der Herr Vize-Präsident des Staatsministeriums wünschte, daß man sich zwar nicht behufs einer nach außen abzugebenden Erklärung, aber als Abschluß der internen Beratung durch protokollarisch festzustellenden Beschluß prinzipiell über das Tabakmonopol ausspreche. Das Staatsministerium hat, nach der eigenen Angabe der Zeitung, sich auf das Anerkennniß beschränkt, daß das Monopol die oben erwähnten Vortheile habe. Ich bin über diese Publikation aus mehr als einem Grunde erstaunt, da sie aber einmal stattgefunden, kann ich mich nur darüber freuen, daß die Infamuation, als wäre mit der Gewichtssteuervorlage ein falsches Spiel gespielt worden, jetzt eine so zweifellose, altemäßige Widerlegung gefunden hat.

Lichterfelde, den 16. Oktober 1881.
A. Hohrecht.

Berlin, 17. Oktober. Die Unterredung, welche vorgestern zwischen dem Präsidenten der Republik und dessen zukünftigen Ministerpräsidenten im Elysee-Palast stattfand, bezeichnet fürwahr einen bedeutenden Abschnitt in der staatlichen Entwicklungsgeschichte Frankreichs. Die Aufforderung, welche Grevy an Gambetta richtete, er möge fortan die Ausführung des politischen Programms übernehmen, dessen Urheber und wesentlicher Förderer er bis jetzt gewesen, sei diesen nunmehr in die Lage, aus seiner anonymen Wirkksamkeit hervorzutreten und unter persönlicher Verantwortung das zu thun, was zum größten Theile bis heute durch seinen Einfluß, aber ohne seine Verantwortung vollbracht worden ist. Es sei eine neue Kammer gewählt worden, die unstrittig, wie nach allen Anzeichen zu schließen, in ihrer großen Majorität die Verwirklichung der bereits angebahnten Reformen unter Leitung Gambetta's wünsche; an diesem sei es also, auch, das neue Cabinet zu bilden. Offenbar lag es in der Absicht Grevy's, Gambetta schon jetzt zur Uebernahme der Geschäfte zu veranlassen, damit er als Ministerpräsident der

Kammer am 28. Oktober entgegenrete. Gambetta hatte gegen diesen Vorschlag konstitutionelle Bedenken einzubringen, die ihm, genau genommen, durch die wohlbegründete Sorge um sein persönliches Interesse eingegeben waren. Es sei noch gar nicht dargezogen, daß das Ministerium Ferry nicht das Vertrauen der neuen Majorität besitze; dasselbe habe darum das Recht und die Pflicht, seine Amtstätigkeit während des gegenwärtigen Kammer-Interregnums zu vertreten, und nur in dem Falle, daß die Majorität dem Cabinet ihr Vertrauen nicht erhalte, könne von der Bildung eines anderen Cabinets die Rede sein. Er, Gambetta, könne aus politischen und parlamentarischen Gründen gegenwärtig einer solchen Aufgabe unmöglich sich unterziehen. Grevy konnte nicht umhin, diese Anschauungen Gambetta's als vollkommen korrekt zu billigen, und so wird das Cabinet Ferry, ob es nun vor dem 28. Oktober seine Entlassung einreicht oder nicht, über die Eröffnung der Kammer hinaus die Geschäfte fortführen und über dieselben vor einem, wie es scheint, ihm nicht sonderlich günstig gestimmten Hause Rechenschaft ablegen müssen.

Man befindet sich also in Paris im Augenblicke noch nicht in der eigentlichen Krise, sondern in einer Art Vorkrisis, die allerdings etwas sonderlich geartet ist. Man hat sozusagen zwei Kammern, von denen die eine noch zu Recht besteht und nichts mehr gilt, während die andere noch nicht vorhanden ist und schon Alles gilt. Nebenliches könnte man von dem gegenwärtigen Cabinet sagen, das der Vergangenheit angehört, und von dem zukünftigen Cabinet, das die Gegenwart beherrscht. Zwischen beiden Kabinetten liegt aber die große unersichtliche Schwierigkeit, und sie hauptsächlich trägt die Schuld, daß Ferry Elle hat, zu gehen, und Gambetta Bedenken trägt, zu kommen, ehe die Kammer ihr Verdict in dieser sehr unangenehmen Frage abgegeben hat. Als der eigentliche Schuldige steht der Kriegsminister Farrer da; ihn macht heute schon mit steigender Erbitterung die öffentliche Meinung dafür verantwortlichen, daß man sich in die tunesische Expedition mit ungenügenden Streitkräften und mit unfähigen Führern eingelassen, daß man bei dem Transport und in der Verpflegung der Truppen die größte Ungeheuerlichkeit und Fahrlässigkeit bewiesen, daß man, ohne zu wissen, wohin und wie weit man kommen könnte, das Land in große Ausgaben gestürzt und die Organisation der Armee vor ganz Europa kompromittirt habe. Die schwerste Anklage aber, die in jüngster Zeit gegen die oberste Kriegsführung erhoben wird, betrifft die haarsträubende Behandlung, welche den kranken und verwundeten Soldaten in den afrikanischen Ambulanzlagern zu Theil wird. Die Enthüllungen, welche kürzlich ein gewisser Doktor Lereboullet in einer medizinischen Wochenschrift über die Sanitätspflege in dem tunesischen Expeditionskorps brachte, haben einen Schrei des Entsetzens in ganz Frankreich hervorgerufen. Selbst gemäßigste, regierungsfreundliche Blätter, wie „Le Temps“, „Journal des Debats“, „Siecle“, verleihen der allgemeinen Entrüstung offenen Ausdruck. Die lahmten Erklärungen und Berichtigungen des „Journal Officiel“ dienen nicht als Widerlegung, sondern geradezu als Bestätigung dieser von der „Gazette de Medecine“ aufgedeckten ungeheuerlichen Zustände, und General Farrer, der ohnehin durch zahlreiche Mißgriffe sich vorher schon allgemein lächerlich und verhasst gemacht hat, wird von sämtlichen Parteien des Hauses zur schärfsten Rechenschaft gezogen werden.

So wird also, nachdem das Cabinet Ferry in den ersten Tagen der neuen Session in dem Mangel an Vertrauen Grund und Vorwand zum Rücktritt gefunden haben wird, das länger nicht mehr aufzuhaltende Minister-Regiment Gambetta's zu Stande kommen. Man scheint in allen Kreisen des politischen Frankreich, selbst in den Reihen seiner grimmigsten Feinde, daran nicht mehr zu zweifeln. Grevy selber scheint in seinem patriotischen Phlegma sich mit dem Gedanken vertraut gemacht zu haben, daß Gambetta der einzige Mann ist, um eine starke zuverlässige Majorität zur Durchführung eines gemäßigten Reformprogramms zu bilden und zusammenzuhalten. Dem gegenwärtigen Präsidenten der Republik ist es vor Allem darum zu thun, daß die Schozeit, die er als unentbehrlich für das Wachstum und die Erhaltung der jungen republikanischen Staatseinrichtungen und für den un-

getrübten Verlauf seines Septennats ansetzt, so wenig wie möglich gestört und unterbrochen werde. Er wird sich gegen seinen Willen von Niemandem fortreißen oder zurückdrängen lassen, und, obgleich er seinen Landsleuten gegenüber mit seiner Person nicht prunkend in den Vordergrund tritt und die zündende Phrase nicht im rechten Augenblicke in die Masse zu schleudern versteht, so ist er gegenwärtig doch so fest in seinem Präsidentensessel, daß selbst ein Gambetta, ohne die Republik und sich selber auf's Spiel zu setzen, es nicht wagen dürfte, ihn vorzeitig delogiren zu wollen. Gambetta wird Minister-Präsident Grevy's sein, oder er wird nicht sein. Das ist die Signatur der nächsten Jahre, wenn unvorhergesehene, gewaltige Ereignisse nicht dazwischen treten, und es läßt sich in der That für das Gedeihen Frankreichs, wie für den internationalen Frieden kaum eine wohlthätigere Kombination denken, als der durch das hohe Beharrungsvermögen Grevy's wohltemperirte Reformdrang Gambetta's.

Ausland.

Paris, 15. Oktober. Unter der Ueberschrift: „Gambetta in Vargy“ läßt sich das „D. L.“ von seinem Pariser Korrespondenten die folgende heitere Skizze berichten:

Es ist eine etwas verbrauchte Charge, aus einem politischen Klatsch einen komischen, zeitgenössischen Roman zu konstruiren. Wenn es aber mit so viel lustigem Epprit gethan wird, wie in einem Briefe von Albert Wolff, den der heutige „Figaro“ bringt, dann bekommt die alte Formel neues Leben. Erlauben Sie, daß ich Ihnen Wolff's „Roman“ skizzire:

I. Gambetta auf der Reise nach Brüssel im Schlafwagen. Sein Diener hilft ihm die blaue Brille, die graue Perrücke und den falschen Budek ablegen, womit er auf dem Pariser Nordbahnhof angekommen. Jean: Sehr wohl, Herr Präf. Gambetta: Ich heiße Massabie! Vergieß nicht, daß ein einziger Irrthum die Zukunft Frankreichs auf's Spiel setzen könnte. Jean: Seien Sie ruhig; wenn Sie den Minister des Innern mitgenommen hätten, so könnten Sie nicht besser bedient sein. In Brüssel macht Gambetta im Hotel de Bellevue Toilette nach der Reise. Ohne zu bedenken, daß die Klingel den Hotelkellner und nicht seinen Privatdiener herbeirufen werde, läutet er. Der Kellner erkennt ihn sofort: O, welche Ehre für unser Hotel! ruft er. Schweigen Sie und Ihr Glück ist gemacht! ruft Gambetta und giebt ihm zwei Franken à Konto. Der Kellner aber schwieg nicht, sondern lies zur „Independance belge“ und verteilte Alles. Kaum erschien die Nachricht im Blatte, so reiste Gambetta nach Holland ab, und kaum war er fort, so erscheint Blowitz, der in Dohnmacht fällt, als er Gambetta nicht mehr vorfindet.

II. Vorgesichte des Romans in Vargy. Bismarck leidet seit fünf Jahren an den Nerven, er kann nicht schlafen, zum Glück kommt Blowitz, sein Liebling, auf Besuch. Bismarck pflegte von ihm zu sagen: Wenn ich ein Geheimniß habe, daß ich in der ganzen Welt verbreiten möchte, so brauche ich es nur Blowitz zuzuschüttern. Diesmal fand der englische Publizist den Fürsten sehr verändert, sehr leidend. Bismarck: Mein Vertrauter, ich kann so nicht länger leben. Seit fünf Jahren vererbe ich vor Sehnsucht den großen französischen Staatsmann zu sehen! Blowitz: Hoppelt scheinen zu vergehen, daß Hiers nicht mehr lebt. Bismarck: Unstinn! Es giebt nur einen großen Staatsmann in Frankreich und der lebt noch, Gott sei Dank! Blowitz: Wie, Herr, wollen mit Gambetta sprechen? Bismarck: Sonst ferbe ich! Kaiser und Könige machen mir Besuche, er aber ist nie gekommen. Kennen Sie einen Mann von Einfluß, der ihn zu einem Besuche bei mir bewegen könnte. Blowitz (bescheiden): Es giebt nur einen wirklich einflussreichen Menschen in dieser Welt, und der heißt von Blowitz. Bismarck (lächelnd): Wahrhaftig, Sie sind ein außerordentlicher Mensch und ich habe das größte Vertrauen zu Ihren Talenten. Sie würden einen famosen Gesandten abgeben. Blowitz: O, Fürst, wenn ich das Glück hätte, deutscher Unterthan zu sein, so würde mir die Gesandtschaft in London nicht übel passen. Bismarck: Alles läßt sich arrangiren unter dem Monde, und wenn Sie den großen Staatsmann wirklich dazu bringen können, daß er zu mir kommt. Blowitz

verschwindet wie der Bisk. Wir haben gesehen, wie er im Hotel Bellevue in Brüssel zu spät ankam.

III. Gambetta in Haarlem. In einer phantastischen Bekleidung besuchte er das Museum. Sein Diener nennt ihn nicht mehr Massabie, sondern Myusker von der Baignoire, drohliche Anspielung auf die berühmte silberne Badewanne im Palais Bourbon. Der Wächter des Museums, ein auffallend kleiner und dicker Mann, folgt Myusker von der Baignoire auf Schritt und Tritt — er ist eben Niemand anderer als Blowitz in Person. Er verlangt ein Rendez-vous von Gambetta, der ihn in's Hotel bestellt. Blowitz telegraphirt sofort nach Paris, daß er Gambetta zu bringen hoffe, und fährt alsdann in's Hotel, wo er aber erfährt, daß Gambetta bereits abgereist ist.

IV. Gambetta in Köln. Er und sein Diener sind als Tyroler verkleidet. Der Diener fragt, warum Gambetta beständig Kostüme und Namen wechselt? Gambetta: Der Reporter wegen. Würst Du ein berühmter Mann, so würdest Du das begreifen. Jean: Ihnen zu dienen, ist schon ein Patent auf Berühmtheit. Gambetta: O Schmeichelei! Ich wüßte übrigens nicht, daß Du so viel Talent zum Minister hast.

V. Blowitz erfährt auf der Kölner Polizei, daß ein Trupp Tyroler Sänger beim „Wilden Mann“ eingekehrt. Er dringt mit zwei Agenten in das Gasthaus. Der Wirth gesteht, daß er 15 Tyroler beherbergt. Blowitz: Haben Sie einen darunter, der viel mehr schwagt als alle anderen? Wirth: Jawohl, es ist Einer da, der nie fertig wird. Blowitz: Er ist's!

Der falsche Tyroler wird in seinem Bett gefesselt und sofort mittels Extrazuges nach Paris gebracht. Blowitz stürzt in Bismarck's Kabinett und berichtet, daß er Gambetta mitbringe. Bismarck: Sind Sie verrückt? Man meldet mir eben, daß der große Staatsmann in diesem Augenblick mit Grey verhandelt. Blowitz erleichtert und ruft: „Wir werden ja sehen — bringt den Tyroler!“ O Schrecken! Es war ein wirklicher Sohn der Berge.

Provinzielles.

Siefflin, 18. Oktober.

— Aus Anlaß des 50. Geburtstages Sr. Maj. und Königl. Hoheit des Kronprinzen des deutschen Reiches haben heute die öffentlichen und viele Privatgebäude Flaggenzucht angelegt.

— Zur Vorfeier des heutigen 50. Geburtstages Sr. M. Hoheit des Kronprinzen hatten sich die Mitglieder des „Patriotischen Kriegervereins“ gestern Abend im Wollschützen Saale zu einem gemeinsamen Abendessen und sich daran anschließenden Tanzfröhen versammelt. Von der Einladung von Ehrengästen war dieses Mal in dem üblichen Umfang wenigstens abgesehen worden und waren als solche nur Herr Andrae-Roman und der Kandidat der Konservativen Herr Kaufmann Balger anwesend. Die Betheiligung an dem Feste war gegen früher sehr schwach. Bei der Tafel erhob sich zuerst der Präsident des Bezirkes, Herr Divisionspfarrer Gehrke, um in längerer, soldatischer Geist und warmen Patriotismus athmender Rede ein Hoch auf unsern Kronprinzen auszubringen, dabei auf die bekannten traurigen Ereignisse desselben im Jahre 1848 hinweisend. Die Versammlung stimmte dreimal begeistert in den Hochruf ein, einen Vers der darauf gestellten Nationalhymne stehend mit anhörend. Alsdann stellte sich Herr Balger, der zum ersten Male einer Versammlung des patriotischen Kriegervereins beizuhörte, seinen Wählern, Parton, seinen Kameraden vor, um ihnen verschiedenes mehr oder minder launige Kriegesgeschichten, die ein „guter Freund“ von ihm erlebt haben soll, zu erzählen, auf diese Weise den echt kameradschaftlichen biedereren Sinn der Bommern in's rechte Licht stellend, der es nicht angäbe, daß ein gewesener Krieger den anderen gewesenen Krieger bei — der Wahl, Parton, in unglücklichen Lebenslagen im Stiche lasse. Nach ihm erhob sich Herr Andrae-Roman, um in beredten Worten ein Hoch auf den Schlachtenlenker Rolke auszubringen, ebenfalls eine stimmungsvolle Geschichte aus dessen thätigen Leben zum Besten gebend. Damit war die Reihe der offiziellen — Parton, offiziellen Toaste erschöpft und während die junge und die sich noch jung fühlende alte Welt bis früh in den anderen Tag hinein sich dem Tanze hingab, trat ein anderer Theil der Gesellschaft in dem Bewußtsein, seine „Pflicht“ bereits erfüllt zu haben, den Heimweg an. Auch wir gehörten zu diesen letzten.

— Herrn Civil-Ingenieur und Mühlenbau-mechiker J. Heyn hierfeldt ist für Neuerungen an Klappenschützen für Turbinen ein Patent erteilt worden.

— An der Petition der Gerichtsvollzieher an den Landtag um Erhöhung ihrer Gehälter haben sich namentlich auch die Gerichtsvollzieher der Provinz Pommern sehr zahlreich betheiligt.

Sitzung des Schwurgerichts vom 18. Oktober. Anklage wider die Tischlergesellen Theod. Jul. Goltz und Christian Friedr. Bussie wegen Körperverletzung mit tödlichem Erfolge event. Mißhandlung. Die Anklage betrifft den bekannten Borfall, der sich am Abend des 7. Juli d. J. auf der Alt-Dammer Chaussee abspielte und bei welchem der Arbeiter Friedrich Fid aus Lübin durch einen Messerstich derartig verwundet wurde, daß der Tod in kurzer Zeit eintrat. An dem genannten Abend gingen die Angeklagten mit zwei Mädchen auf der Chaussee nach Alt-Damm spazieren; Fid, welcher stark angetrunken war, belästigte dieselben und suchte ihnen die Mädchen fortzureißen. Deshalb entspann sich zwi-

sehen Bussie und Fid ein Streit, Goltz sprang mit einem offenen Messer hinzu und versetzte dem F. einen Stich, worauf er entließ. Fid fiel zu Boden und erhielt dann noch Schläge von Bussie. Nach kurzer Zeit verstarb Fid in Folge der erhaltenen Verwundung. Die Angeklagten sind im Ganzen geständig, nur will Goltz zuerst von F. gemißhandelt sein und das Messer nur zur Vertreibung gezogen haben. Herr Dr. Bllz, welcher die Obduktion der Leiche des F. vorgenommen und welcher heute als Sachverständiger vernommen wurde, gab sein Gutachten dahin ab, daß durch den Messerstich, welcher nach der linken Wange geführt war, die äußere Knochenpulsader durchgeschnitten wurde und in Folge dessen durch Verblutung der Tod eintrat.

Von Seiten der Vertbeidigung wurde für beide Angeklagte geltend gemacht, daß sie sich in der Nothwehr besunden haben und deshalb strafrei seien event. sänden ihnen doch mindestens mildernde Umstände zur Seite. Die Geschworenen gaben ihr Verdikt gegen Goltz auf Schuldig der qualifisirten Körperverletzung mit tödlichem Erfolge ab, bewilligten ihm jedoch mildernde Umstände, Bussie erklärten sie jedoch für nichtschuldig. Letzterer wurde in Folge dessen freigesprochen, während gegen Goltz auf 1 Jahr Gefängniß erkannt wurde, worauf 3 Monate Untersuchungsgehalt in Anrechnung kamen.

Der Arbeiter Karl Friedr. Wllz. L i p - l o w y war gestern Nachmittag bei der Druckerlei im Amtsgerichtsgebäude beschäftigt, sein Arbeitgeber verließ ihn gegen 3 Uhr und als derselbe um 6 Uhr zurückkehrte, fand er den K. todt auf einem Stuhle liegend. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Ein sehr sympathisches Preisausgeschrieben ist soeben von der in Wien erscheinenden „Deutschen Zeitung“ publizirt worden. Derselbe schreibt nämlich in ihrer Nummer vom 16. Oktober einen Preis aus für den Text des besten Liedes, welches die Bedeutung einer „Hymne für die Deutschen Oesterreichs“ erlangen soll. Der Preis beträgt hundert Dukaten für das beste Gedicht; zwei Nebenpreise von je zehn Dukaten sollen als weiterer Sporn für unsere sangeskundigen Volksgenossen dienen. Die Redaktion begründet das Preisausgeschrieben durch folgende Sätze: „Die Seele einer Nation, ihr Ringen und Streben lebt in Liedern, prägt sich aus in jenen einfachen Offenbarungen des Volksgesistes, in denen Wort und Weise zusammenwirken, um in den national-gleichgestimmten Gemüthern die mächtigste, weil von allen empfundenene Wirkung zu üben. Die Deutschen Oesterreichs durchleben jetzt eine in ihrer Geschichte ewig denkwürdige Zeit; die weltgeschichtliche Stellung in einem der größten Staaten Europas, welche die Väter durch harte Arbeit errungen, sie muß jetzt von den Söhnen vertheidigt werden. Sold' eine, die Gemüther tief erregende, die besten Kräfte erweckende Zeit bringt die dichterische Salte der Volksseele zu schöpferischem Ergittern; es bedarf oft nur anregender Berührung und es entsteht ein Lied, welches der Nation als unvergeßliche Erinnerung kampfes- und wehevoller Stunden erhalten bleibt. Wir wagen es, in festem Vertrauen auf die dichterische Kraft in unserm Volke, eine solche Anregung zu geben; wir wagen den Appell an alle warmgefuntenen, sangesgeübten Söhne des deutschen Volkes, in den Wettbewerb einzutreten, um dem deutschen Stamme an der Donau eine Hymne zu schaffen, würdig dessen nationalen Aufgaben, würdig seiner künstlerischen Empfindung.“ — Der Termin zur Einsendung des Preisgedichts läuft bis zum 1. Dezember d. J. Jedes Gedicht ist mit einem Motto zu versehen und einem veriegelten Kuvert zu begleiten, das den Namen des Verfassers enthält.

Kunst und Literatur.

Hundehandel und die Hundepferre im Jahre 1881 von Dr. G. Voigt. Leipzig, F. Schneider. Der Verfasser tritt in der Broschüre lebhaft und warm für den Hund als treuen Hausfreund des Menschen ein. [250]

Bermischtes.

(Ein Hausdrache auf Reisen.) Am Montag war ein reputlich aussehender Herr im Lemmerwäcker Bapnhose Gegenstand allgemeiner Theilnahme. Derselbe kam mit seiner Gattin, einer ziemlich pikanten Brünnetten, in einem Fiaker angefahren, der über und über mit Schachteln und Koffern besetzt war. Das Paar wollte den besten Zug zur Abreise benutzen, und nun galt es, Kisten zu lösen, das Gepäc zu verpacken und dergleichen kleine Mühsale mehr, welche Einem an und für sich schon das Reisen verleidern können. Hierbei entwickelte nun die Dame ein solches Befehlsabertalent und der Mann eine solche Kammergeduld, daß das Pärchen bald die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte. Zuerst bezielnete sie die Koffer, welche als Gepäc aufgegeben werden sollten, während mindestens ein Duzend Schachteln und kleine Kofferchen mit in den Wagon genommen werden sollten, dann gab sie Kontre-Ordre und ließ einige der schon auf der Waage befindlichen Koffer wieder zurücktragen und dieselben mit anderen vertauschen, hegte ihren Mann und drei Träger in wahrhaft lustspielartiger Manier herum und erklärte endlich, sie habe zu Hause noch eine Schachtel mit ihrem neuen Hute vergessen, ohne welche sie absolut nicht reisen könne. Sie gab keine Ruhe, bis der Mann sich einen Wagen gemietet hatte und ventre à terre nach der Stadt zurückfuhr, um das vergessene Toilettenstück zu holen. Natürlich ging der Zug fort, ehe der bestürzte Ehemann zurück war, was die üble Laune der Dame in dem Maße steigerte, daß sie ihren

Gemahl mit nichts weniger als salonfähigen Begrüßungen empfing, unter welchen die Bezeichnung „schläfriger Trottel“ eine der mildesten war. Der arme Mann wurde aber gerächt, denn einer der Träger, welchen sie bei der nachträglichen Versorgung des Gepäcs gleichfalls etwas unsanft behandelte, stellte, nachdem er die Liebenswürdigkeiten der Dame eine Weile mit stoischer Ruhe getragen hatte, den Koffer, welchen er gerade trug, unsanft zu Boden, daß sämtliche Eisenreise klirrten, und sagte dann in unverfälschtem Fabriker Dialekt: „Hören S', das wer i mir verbitten, daß' mit mir a so umgehen; i bin nit Jhna Mann, und wann i's wär, da sollten S' was erleben. Schaut's Anr amal so a Gnädigen an!“ Diese Worte waren das Signal zu allgemeiner Heiterkeit und zur Flucht der „Gnädigen“, die sich, so rasch sie konnte, in die Restauration flüchtete.

(Kritisch-humoristische Mißverständnisse.) Bürger Abel und Bürger Schnabel. Beide schwerhörig, unterhalten sich über künstlerische Schauspielungen. Der Eine schwärmt für das Theater, der Andere für Kunsttreiter.

Schnabel. Haben Sie die Vorstellung schon gesehen?

Abel. Ja, ich war schon zweimal d'rin. Vortreffliche Schauspieler und Sänger.

Schnabel. Ja, sie sind gut dressirt. Bei den Proben mag es aber auch manchen Piff mit der Festsche geben.

Abel. Ganz vorzüglich haben mir der Held und die erste Liebhaberin gefallen.

Schnabel. Sie stammen aus Arabien und kosten jedes sechs-tausend Mark.

Abel. Viel Feuer und Kraft! Schöne Tourneure!

Schnabel. Der Direktor giebt ihnen auch bloß Hafer zu fressen.

Abel. Dann die erste Sängerin! Reuntau-send Mark Sage, die Stimme glodenrein, schwin-delnde Höhe.

Schnabel. Brodlose Kunst. Gefährlich. Es hat schon Mancher dabei den Hals gebrochen.

Abel. Der Komiker gestel mir weniger, er übertrieb, und dennoch lachte das Publikum über seine Späße.

Schnabel. Der Handwurst gefüllt immer.

Abel. Der Charakterspieler vergriff sich in der Rolle; er schwankte, wußte aber die Fehler gut zu verdecken. Sonst der Erste am Plat.

Schnabel. Auf den ersten Platz? Nein, da feuert oft so ein Rader hintenaus und streut Einem Sand in die Augen.

Abel. Der Tenorist ist ein ganzer Kerl. Sattelfest, schöne große Figur.

Schnabel. Dreizehn Viertel. Nur das Hinterbein ist ein bißchen fleif.

Abel. Ich höre, er ist auf Lebenszeit engagirt.

Schnabel. Und erst fünf Jahre alt.

Abel. Er ist der Liebling der Damen.

Schnabel. Neulich hat er einer Dame den Strohhut abgefressen.

Abel. Ich höre, er wäre ein Schüler von Himml und Blasch.

Schnabel. Ja, 's ist ein Schimmel, und ein bißchen rasch. Kurz vor der Vorstellung ist er un-längst durchgegangen.

Abel. Wie? durchgegangen?

Schnabel. Er war schon auf der Chaussee, da hat ihn aber ein Fuhrmann aufgefangen.

Abel. Ich höre, er will heirathen.

Schnabel. Er hat schon ein Junges gehabt, in Braunschweig auf der Messe.

Abel. Der Chor ging gut zusammen, beson-ders im Schlusfaß.

Schnabel. Reißt alles Schulstube.

Abel. Während der Arie habe ich zusammen-gehüllt sechsunddreißig Mann.

Schnabel. Entschuldigen Sie, sechsundvierzig. Ich weiß es genau, der Wirth im blauen Kof hat sie in Fütterung.

Abel. Der Intriguant war seiner Rolle nicht gewiß. Ich kenne das Trauerspiel durch und durch; in der letzten Szene mit der Julia übersprang er eine halbe Seite.

Schnabel. Als ich ihn sah, sprang er über drei Pferde in ein Faß.

— Die Freude über die Beendigung der über Berlin längere Zeit verhängt gewesenen Hundepferre dokumentirte sich gestern in den selbstsamen und drohlichen Dankesbegrüßungen. Auf allen Straßen und Plätzen begegnete man „festlich“ be-tränkten, mit Schleifen und Widmungen (darunter sogar humoristisch-poetischen Jubelhymnen) geschmückten Repräsentanten aller Klassen. So passirte, dem „Frdl.“ zufolge, um die Mittagzeit eine mächtige Ulmer Dogge mit der Dandvoife: „Madai soll leben Und wir Ulmer daneben!“ die Markgrafen-straße, drei prächtige, blendend weiße Wischer mit Vorbeertränzen und schwarz-roth-weißen Schleifen um den Hals, sowie eine wohl nur ausnahmsweise freundlich blinzende Bulldogge mit einer Blumenkrone auf dem Maulkorb und weißem Sattel mit der Aufschrift: „Freiheit, die ich melue, Die mein Herz beglückt, Frei heut' von der Leine, Bin vor Freud' verrückt!“ und unzählige andere dekorirte Koryphäen des Hundegeslechts riesen überall bei ihrem Erscheinen die lauteste Heiterkeit unter den Passanten hervor.

Handelsbericht.

London, 15. Oktober. Bericht über den Londoner Kartoffelmarkt von Emil Stargardt, 11 Duke Street, Borough S. E.)

Der Markt für deutsche Waare war fest zu vollen leistungsfähigen Preisen; die angekommenen Partien zeigten gute Qualität und fanden in Folge

dessen leichten Absatz; beste rotze Waare bleibt knapp und rege begehrt.

In Schottland hat sich die Kartoffelkrankheit in den letzten Tagen rapide verbreitet und berichten verlässliche Nachrichten von dort, daß es sich in verschiedenen Distrikten nicht lohnt, die Kartoffeln auszugraben. Die Ankünfte von engl. und schott. Waare waren reichlich und in zumest kranker Beschaffenheit.

Es erzielten: Beste Rothe 90s, Mittelwaare 75—85s, kleine Waare 65—75s, Blaue 80 bis 85s, Schneeflocken 80 bis 85s, Rosen 60 bis 75s.

Zwiebeln 120—135s, Bickelzwiebeln 200 bis 300s, holl. Zwiebeln 80s.

Alles per Ton inkl. Saß ab Wharf.

Biehmarkt.

Berlin, 17. Oktober. Amtlicher Marktbericht vom städtischen Central-Biehhofe.

Zum Verkauf standen: 2879 Rinder, 9878 Schweine, 1272 Kälber, 11,766 Hammel.

Der heutige Markt verlief noch sauer und schleppender und zu noch mehr gedrückten Preisen, als der Montagsmarkt der Vorwoche.

Bei R i n d e r n wurde nur gute Waare, die noch sehr wenig vertreten (von Stallvieh waren nur vereinzelte Stucke am Plat), gesucht und angemessen bezahlt; geringere Qualitäten waren kaum an den Mann zu bringen und werden aller Voraussicht nach einen bedeutenden Ueberstand hinterlassen. Die Preise stellten sich: für I. Qualität 56—59 Mark, Stallmaß bis 62 Mark, II. Qualität 46—50 Mark, III. Qualität 35—38 Mark, IV. Qualität 28—32 Mark pro 100 Pfund Schlachtgewicht.

Der Auftrieb von S c h w e i n e n überragte, trotzdem sich für den Export ziemlich reger Begehrt zeigte, den allgemeinen Bedarf doch so sehr, daß das Geschäft sich recht langsam hinzog und die Preise sich um 1—2 Mark pro 100 Pfund drückten. Indessen kommen die Verkäufer nothgedrungen Weise sehr entgegen und wird deshalb der verbleibende Ueberstand vielleicht nicht so stark sein, wie es vorerst den Anschein gewann. Rassen fehlen fast ganz. Beste Mecklenburger 57—58 Mark pro 100 Pfund Lebendgewicht bei 40 Pfund Lard pro Stück; Pommern und gute Landtschweine 54—56 Mark, Senger 50—53 Mark, Serben 53—56 Mark pro 100 Pfund Lebendgewicht bei einer Lard von 20 Prozent pro Stück. Bakonyer 57—59 Mark pro 100 Pfund Lebendgewicht bei 40—45 Pfund Lard pro Stück.

K ä l b e r waren in bester Waare wenig vertreten; dieselbe war daher gesucht und erhielt 58 bis 62 Pf., geringere 46—55 Pf., Fresser 20 bis 30 Pf. pro 1 Pfund Schlachtgewicht.

Für H a m m e l verlief das Geschäft sehr schlecht. Der Auftrieb war so kolossal, daß der Bedarf sich aus den besseren, gut angelegten Stücken reichlich deckte; ganz gute Waare war nicht vorhanden und stellte sich der Durchschnittspreis für schlachtbares Vieh auf 45—48 Pf. pro 1 Pfund Schlachtgewicht. Geringere Qualität hinterläßt jedenfalls, trotzdem sie zu Schleuderpreisen angeboten wurde, sehr bedeutenden Ueberstand.

Telegraphische Depeschen.

Leipzig, 17. Oktober. Hochverrathprozess gegen Breuder und Genossen. In der heutigen Verhandlung vor dem Reichsgericht begründete der Reichsanwalt Hofinger in einer vierstündigen Rede die Anklage und betonte, daß die Beweise für das Schuldig der Angeklagten mit Ausnahme von Ehrich, der freizusprechen sei, erbracht seien, und zwar schuldig, vorbereitende Handlungen zum Hochverrath vorgenommen zu haben. Der Reichsanwalt beantragte gegen die Angeklagten Breuder, Kristnpeit, Peshmann, Jacobi, Braun und Davé je drei Jahre, gegen Boll, Wahr, Dittich, Lichtenberger, Winterstrat und Wepkow je zwei Jahre, gegen Baum und die Regel je ein Jahr Zuchthausstrafe. Es sprachen heute noch zwei der Vertbeidiger, welche beantragten, die Angeklagten, da kein genügender Beweis gegen sie erbracht worden sei, von der Anklage des Hochverraths freizusprechen und sie nur wegen Zuwiderhandelns gegen die §§ 128—130 des Strafgesetzbuches zu bestrafen.

Frankfurt a. M., 13. Oktober. Die Patent- und Kunstschw.-Ausstellung ist heute Mittag geschlossen worden.

London, 17. Oktober. Nach einer Meldung der „Times“ ausairo wird der Ministerpräsident die türkischen Kommissare bis nach Alexandrien begleiten.

Petersburg, 17. Oktober. Die „Agence générale Russie“ telegraphirt: Die von einer Anzahl deutscher Zeitungen gebrachte Nachricht über eine gegen den Präsidenten des Minister-Komitees, Grafen Baluff, erhobene Anklage ist falsch. Die auf Grund von lokalen Mißbräuden angeordnet Untersuchung implizit keine Anklage gegen die betreffende hohe Persönlichkeit, deren Demission ein durchaus spontane ist. Unrichtig sind ferner die Nachrichten von neuen Verfolgungen der Juden. So meldet der „Figaro“ vom 10. Oktober ein Arabiens, welche einer israelitischen Deputation vor dem Großfürsten Wladimir erteilt worden ist während Se. kaiserliche Hoheit erst gestern Abend von Mecklenburg zurückgekehrt ist.

Alexandrien, 17. Oktober. Am 19. d. M. wird hierfeldt das Eintreffen des englischen Kriegsschiffes „Invincible“ erwartet. Die dann hier vereinigteten Kriegsschiffe dürften bis zur Abreise der türkischen Kommissare hier bleiben.

Kairo, 17. Oktober. Die vom Sultan ab-gesandte Mission wird morgen die Rückreise nach Pera antreten.

Dunkel!

Nach dem Französischen bearbeitet von J. Müllers.

Chambarrans schritt auf den Schrank zu, nahm den Schlüssel aus der Tasche, steckte ihn ins Schloss und öffnete.

Mit einem Male stieß er einen Schrei aus. Fieberhaft fuhr er mit der Hand wiederholt in dem Schranke herum.

Dann blieb wie ein Todter, wandte er sich zu den Zuschauern dieser krummen Scene und murmelte mit erschütterter Stimme:

„Das Portefeuille ist verschwunden!“

Wie ein Donner Schlag trafen diese wenigen Worte die Anwesenden; sprachlos standen sie da und starrten einander an.

„Unmöglich!“ riefen Alle wie durcheinander, während sie auf den Schrank zuharrten, um sich von der Wirklichkeit der Aussage Pauls zu überzeugen.

In Wirklichkeit war es nur zu wahr, daß das Portefeuille nicht mehr da war; ein verwegener Dieb hatte sich offenbar nächtlicher Beile in die Villa einzuschleichen gewußt und das Portefeuille entwendet.

Der alte Diener allein wollte nicht daran glauben.

„Ein Dieb,“ sagte er mit der größten Bestimmtheit, „hat diese Nacht hier nicht eindringen können; ich rufe hier Herrn Jupin zum Zeugen an — er war zur Stelle, als ich die Fensterläden wegnahm; es war auch nicht die geringste Spur eines Einbruchs zu bemerken.“

Der Polizei-Inspektor bestätigte diese Angaben. „Wenn ein Verbrecher sich eingeschlichen hätte,“ meinte Madame d'Ascagne, „so würde mich das Geräusch höchst wahrscheinlich geweckt haben.“

„Das Schloss an dem Schranke ist unverletzt, es ist ganz gewiß,“ sagte der Doktor, indem er es mit der größten Sorgfalt untersuchte.

Dann wandte er sich an Paul und meinte: „Bleibst du bei dem Portefeuille in Ihrem Zimmer?“

Der Ex-Kapitän befand sich in einer solchen Nervenregung, daß der Doktor seine Frage wiederholen mußte, ehe er sie verstand.

„Ich habe den Schrank vor Ihren Augen abgeschlossen,“ antwortete er endlich, „und ich habe mein Zimmer eben erst verlassen, um hierher zu kommen.“

„Suchen Sie sich zu erinnern,“ hob der Doktor wieder an, „ob Sie nicht etwa heute Nacht aufgestanden sind, um das Portefeuille zu sich zu nehmen?“

„Ich erinnere mich überhaupt an gar nichts,“ versetzte Paul, „als daß ich gestern Abend außerordentlich schlüfrig war. Jedenfalls bin ich in dem Sessel eingeschlafen und so hat mich denn mein Kousin heute Morgen gefunden.“

„In der That,“ sagte Madame, „schlies Paul mit dem Kopfe auf dem Tische liegend, als ich bei ihm eintrat.“

„Wie? Du bist diese Nacht nicht zu Bette gegangen?“ sagte die Gräfin erstaunt.

„Ich fand mich ganz angeleibet, als ich erwachte,“ antwortete Paul.

In diesen Augenblicke erregte irgend Jemand oder irgend Etwas draußen die Aufmerksamkeit Jupin's, der dann schweigend hinschlich.

Als bald verließ er den Salon, lehrte indes nach einigen Sekunden wieder zurück, ohne daß Jemand seine Abwesenheit weiter beachtet hätte.

Der Doktor, der Advokat und die Gräfin d'Ascagne sahen sich fragend an — Jedem von ihnen erschien es mit Recht als ein Räthsel, wie das Portefeuille, das doch unter der Obhut Aller sich befand, hatte verschwinden können.

Obwohl Jemand bei der ganzen Angelegenheit am meisten theilhaftig war, so schien ihr dieses Vorkommniß vorderhand dennoch gleichgültig zu sein, während Paul wie vernichtet da stand.

Auf ihm ruhte ja auch allein die Verantwortlichkeit für diese unglückliche Entwendung; ihm war die Mitsift seiner Kousine anvertraut worden, und er hielt ja den Schlüssel zu dem Schranke, wo man das Geld verschlossen hatte, in der Hand.

„Nun, Herr Kapitän,“ sagte Jupin zu ihm, „Sie, der Sie vor den Kugeln und Granaten nie zurückgeschreckt sind, die um Sie herfliegen, Sie lassen sich so sehr niederschlagen, weil ein geschickter Dieb eine große Summe entwendet hat?“

„Dieselbe stand unter meiner Obhut,“ stammelte Paul, „also bin ich für dieselbe verantwortlich.“

„Wir werden suchen müssen,“ antwortete der Polizeimann, „und schließlich werden wir doch wohl des Räthfels Lösung finden.“

Dann wandte er sich zu dem alten Diener und bat ihn, ihm den Mechanismus der Fensterverschlüsse zu erklären.

„Dieselbe ist sehr einfach,“ antwortete der Diener, indem er die Federn spielen ließ, welche die Fensterplatten in Bewegung setzten.

Nachdem Jupin Alles genau untersucht hatte, erklärte er, daß Niemand während der Nacht in die Villa habe eindringen können.

„Jedenfalls hätte ja auch,“ meinte Madame, „das Geräusch der Fensterläden, das entstanden wäre, wenn Jemand dieselben hinaufgezogen hätte, Einen von uns wenigstens sogar während des ersten Schlafes geweckt, und Niemand von uns hat irgend Etwas gehört.“

„Weil Niemand von außen her hat eindringen können,“ versetzte Jupin, „so hat auch das Portefeuille nicht aus dem Hause gehen können, und deshalb wird es von großer Bedeutung sein, daß Niemand vor Eintreffen der Polizei das Haus verlässe.“

„Sollten Sie etwa den Doktor oder meine beiden Kousins im Verdachte halten, das Portefeuille entwendet zu haben?“ meinte Madame d'Ascagne eingemessen erregt.

„Gekannt Sie mir, mich heulicher auszudrücken, gnädige Frau,“ sagte der Polizeimann lächelnd, „wenn auch diese Herren da über jeden Verdacht erhaben sind, so ist nicht das Gleiche mit mir der Fall. Da es unzweifelhaft ist, daß Niemand von außen her hier hat eindringen können, auf wen sollte der Verdacht fallen? Auf mich, auf mich allein. Es handelt sich also um meine Ehre.“

„Jupin hat Recht,“ warf Madame ein, „und ich würde an seiner Stelle genau so sprechen, wie er.“

„Wir werden in diesem Falle unverzüglich die Polizei in Kenntniß setzen müssen,“ sagte der Doktor und Madame.

In diesem Augenblicke wurde am Eingange zum Gewächshause die Uniform eines Gendarmen sichtbar.

„Sie kommen gerade zur rechten Zeit, Trubert,“ sagte der alte Diener, „man bedarf Ihrer Dienste hier.“

„Es scheint, daß ein bedeutender Diebstahl heute Nacht hier verübt worden ist,“ sagte der Beamte militärisch grüßend, „und der Herr Untersuchungsrichter hat mich hierhin geschickt, um zu verhindern, daß Jemand das Haus vor seinem Eintreffen verlässe.“

Diese Worte verursachten bei Allen ein großes Erstaunen und Jeder fragte sich, wie die Kunde von dem Diebstahl sich habe verbreiten können, da Niemand weder aus- noch eingegangen war.

Jupin allein theilte das allgemeine Erstaunen nicht — er hatte in der That auch keine Ursache hierzu. Er war es, der während seiner kurzen Abwesenheit Herrn de Bieure durch den Feldhüter, der eben vor der Villa vorbeikam, von dem Diebstahl hatte in Kenntniß setzen lassen.

Eine Viertelstunde später traf der Untersuchungsrichter mit dem Gerichtsschreiber ein.

Der Brigadier verließ nunmehr den Salon, ohne sich jedoch ganz zu entfernen.

Doktor Meilin ging dem jungen Advokaten, mit welchem er in sehr engen Beziehungen stand, entgegen und sagte, ihm die Hand drückend:

„Ihre Freund, eine unbewußte, unbegriffliche Geschichte beschäftigt uns; ich hatte gestern Abend ein Portefeuille hierhin gebracht, welches eine Million in Wechselpapieren enthielt.“

„Ich weiß es,“ antwortete der Untersuchungsrichter in dessen Gesichtszügen große Trauer ausgedrückt lag.

Nachdem er dann Madame d'Ascagne, ihre Tochter, sowie die beiden Bedienten begrüßt, ersuchte er den Gerichtsschreiber Bloz zu nehmen, um die Untersuchung zu beginnen.

Wir wollen eben einschalten, daß Herr de Bieure, der Untersuchungsrichter, Madame

Table with multiple columns: Eisenbahn-Stamm-Aktionen, Eiß-Prior.-Akt. und Oblig., Hypotheken-Certifikate, Industrie-Papiere, Wechsel Conto vom 17., Deutsche Fonds, Eisenbahn-Priorität, Eisenbahn-Stamm-Priorität, Fremde Fonds, and various bank and exchange rates.

Wetter-Berichte. Stettin, 17. Oktober. Wetter bewölkt. Temp. + 8° R. Barom. 28" 4". Wind NW. Belgien fester, per 1000 Rgr. loco gelb inl. 230-238 bez., weißer 232-242 bez., per Oktober 238-241 bez., per Oktober-November 231 bez., per April-Mai 225-225,5 bez.

Bekanntmachung. Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß der Maurer- und Zimmermeister Emil Hopf und dessen Ehefrau Clara, geborene Feussler, nach Verlegung ihres Wohnsitzes von Belgard in Pommeren nach Strigau durch Vertrag vom heutigen Tage die Gemeinschaft der Güter und des Erwerbes aufgehoben haben. Strigau, den 30. September 1881. Königlich-Preussisches Amtsgericht.

Konzert Annette Essipoff. Programm: Toccata et gigue Cis-moll-Sonate, Prélude et Fugue Variations sérieuses, Romanze, Traumenswären, Morgenständchen von Schubert, Nocturne, Etude, Grande Polonaise, Caprice, Paraphrase über den Fledermaus-Walzer von Strauss. Nummerierte Billets a 3 Mark, unnummerierte Billets a 2 M. in der Musikalienhandlung von E. Simon.

Die Stelle eines Direktors und ord. Hülfspredigers hierseits ist demnachst zu besetzen. Einkommen ca. 2300 M. nebst f. c. r. Wohnung. Einzig Bewerber wollen sich melden bei dem unterzeichneten Patron. Schloß Penkun (Pomm.), den 9. Oktober 1881. von der Ostern. Bäckerei-Verpachtung. Auf dem Lande ist eine Bäckerei mit Materialhandlung und Acker sofort zu verpachten. Zu erfragen bei A. Esser in Massow. Getragene Preisen Landes, 19. Dollwerk 19. Thalia-Theater, Birken-Allee 22. Täglich Konzert u. Vorstellung. Gaspiel der Ballet-Gesellschaft Lehankati. Auftreten der Liedersängerinnen Fräul. Verina und Fräul. Hellwig, der Soubretten Fräul. Stern und Wagner, der Wiener Soubrette Fräul. Völkel und sämmtlicher Spezialitäten. Die besten Novitäten in Posen, Duets und Solis gelangen zur Aufführung Anfang 8 Uhr. Otto Reetz.

Wagne keineswegs fremd war. Die Letztere war aber eben aus diesem Grunde einigermassen unangenehm berührt wegen des eiligen, kurz angeordneten Besuchs bei dem jungen Beamten.

Der Gerichtsschreiber hatte seine Schreibmaterialien hervorgeholt und sich stillschweigend an einem Tische niedergelassen. Dann wandte er sich zu dem Richter, um ihm anzudeuten, daß er bereit sei.

Herr de Beurhene, der anfangs, bei seinem Eintritt, es so eilig zu haben schien, der Sache gleich auf den Grund zu gehen, jagte jetzt einigermassen

Man hätte sagen sollen, er habe nicht gerne das Verhör eröffnen wollen — die Wahrheit war jedoch, daß er in der That nicht wußte, wie er die Sache angreifen sollte; weshalb, werden wir später sehen.

Nach einigen Augenblicken der Ueberlegung schien er einen Entschluß gefaßt zu haben; er wandte sich zu der Gräfin und sagte:

„Wollen Sie die Güte haben, mir darzulegen, unter welchen Umständen der heute Nacht bei Ihnen verübte Diebstahl stattgefunden hat?“

Die Gräfin erzählte Alles, was sich am vorhergehenden Tage zugetragen hatte: die Ueber-

gabe des Portefeuilles, welches die ganze Mitgift Bernards enthielt, seine Unterbringung in dem Schranke und das unerklärliche Verschwinden desselben.

Der Untersuchungsrichter, welcher der Aussage der Gräfin aufmerksam zugehört hatte, fragte hierauf, ob keine fremde Person Morgens zur Villa gekommen sei, und schritt sodann auf ihre vernehmende Antwort hin zur Besichtigung des Schrankes. Er sah bald, daß das Schloß unverletzt war und daß ebensowenig irgend eine Spur von einem Verjuche, den Schrank gewaltsam zu öffnen, sichtbar war.

Alsdann nahm er die einzelnen Fensterverschlüsse, sowie die auf die Veranda sich öffnende Thür in Augenschein — Alles war hier in der schönsten Ordnung und nichts deutete im Mindesten auf einen Einbruch hin.

„Ich halte es für unmöglich,“ sagte er dann, daß ein Verbrecher in dieses Haus hat eindringen können; Sie nicht auch dieser Ansicht?“ fragte er Jupin.

Der Polizeiaspektor nickte bejahend.

„Wir wollen nunmehr die Villa im Allgemeinen besichtigen,“ sagte der Untersuchungsrichter fort.

„Wie, Sie wollen uns eine solche Demüthigung zufügen?“ sagte die Gräfin d'Acagne mit tiefem Unwillen. „Auf wem von uns ruht Ihr Verdacht? Auf mir? . . . Auf meiner Tochter? . . . Auf Herrn de Chambarrans, meinem zukünftigen Schwiegersohn? . . . Oder auf Herrn Meramne, der dem Barreau angehört und dessen Vater mehrfacher Millionär ist? . . . Vielleicht etwa gar auf Doktor Meslin, dem Vormund meiner Tochter und Ihr Freund? . . . Oder endlich auf meinem Diener, welcher meiner Familie seit zwei Menschenaltern treu dient?“

„Wenn die Ehre derjenigen Personen, deren Namen Sie soeben ausgesprochen haben, gnädige Frau,“ sagte Jupin, „über allen Zweifel erhaben ist, soweit es diese Angelegenheit betrifft, so ist dies nicht der Fall mit mir, der ich für Sie ein Fremder bin, und so bitte ich Sie denn im Namen meiner bedrohten Ehre, den Herrn Untersuchungsrichter seine Aufgabe vollenden zu lassen.“

Paul de Chambarrans, der wie erstarrt da gestanden hatte, schien bei der Stimme Jupin's wie aus einem Traume zu erwachen.

„Ich übernehme jede Garantie für ihn,“ sagte er, „und ich fordere ebenfalls, daß auf der Stelle eine genaue Hausdurchsuchung stattfinden.“

Ruhig und gemessen hatte der Untersuchungsrichter die Gräfin angehört ohne sie zu unterbrechen; auch er bedauerte lebhaft die harte Nothwendigkeit, welche ihm seine Pflicht auferlegte, aber er war fest entschlossen, derselben nicht untreu zu werden.

„Beweisen Sie mir, gnädige Frau,“ sagte er dann, „daß Jemand von außen her hat hier eindringen können, und ich ziehe mich sofort zurück.“

Madame d'Acagne antwortete nicht.

„Ich muß aus Ihrem Schweigen den Schluß ziehen, daß die Nachforschungen, welche ich anstellen muß, gerechtfertigt sind. Holen Sie den Brigadier,“ sagte er dann zum Gerichtsschreiber. „Lubert, welcher bis dahin auf der Veranda gestanden hatte, trat ein und die Nachforschungen nahmen alsobald ihren Anfang.“

Die Zimmer, sowie die einzelnen Möbelstücke wurden eines nach dem anderen sorgfältig durchsucht und kein Winkel wurde vergessen, aber alle Bemühungen hatten nicht den geringsten Erfolg.

Die einzigen Zimmer, welche man noch nicht durchsucht hatte, waren die Juana's und Paul de Chambarrans.

(Fortsetzung folgt.)

Stettin—Kopenhagen.

Postdpt. „Titania“, Capr. 3 ien fe
Bon Stettin jeden Sonnabend 12 Uhr Nachm.
Bon Kopenhagen jeden Mittwoch 8 Uhr Mittags
1. Klasse M. 18, II. Klasse M. 10,50, Det. M. 6.
Ein- und Retour-, sowie Rundreise-Billets
(80 Tage gültig) zu ermäßigten Preisen am Bord der
„Titania“ erhältlich.
Rud. Christ, Gräbe

Kölner Dombau-Lotterie.

Hauptgewinne in Baar 75,000, 80,000,
15,000, 2 a 6000, 5 a 3000, 12 a 1500, 50 a
600, 100 a 300 Mark u. c.
Loose a M. 3,50 offerirt

Rob. Th. Schröder,
Schulzenstr. 32.

Ein Fleischerlad. u. Wurstmacherei
nebst geräum. hell. Kellerei zur Werkstätte ist
nr. Wollweberstr. 15 zu verm. Näheres daselbst.

Bienenzüchter,

die ihren Honig für immer an einen sichern Abnehmer
zu verkaufen wünschen, belieben ihre billigsten Be-
dingungen an die Exped. d. Bl., Schulzenstr. 9, unter
Z. 100 einzuliefern.



Die
Special-Schirm-Fabrik
von Gust. Franke,
Stettin, Schulzenstraße 28,
empfehlen ihre soliden Fabrikate in

Regenschirmen

en gros & en detail.
Janella per Ds. von M. 18,50 an,
Stück 2,00
Seide per Ds. von M. 66,00 an,
Stück 6,50

bis zum elegantesten Genre. Muster resp. Stoffproben
stehen zu Diensten.

Oelfarben-Druck-Gemälde, vorzügl.,
d. Oelgemälde täusch. ähnl. n. berühmten
Meistern, liefert der Oelfarben-Druck-Verein
Concordia, Berlin, Brüderstrasse 84.
Illustr. Kataloge zur Ansicht franko.

Uhrmacher Brodacz,
gr. Wollweberstr. 58, part.,
empfehlen sich zur korrekten Ausführung aller
Reparaturen an Uhren gegen sehr niedrige
Preise.
NB. Federn, Gläser u. c. werden sofort
und zu bedeutend ermäßigten Preisen ein-
geschickt.

**Billardfabrik
H. Müller,**
Deutschestr. 52
empfehlen ihr re-
elles Fabrikat neuer und gebrauchter Billards, Eisen-
bein-Bälle, Tische, Restaurations-Tische.

1500 Stück
große reinwollene feinste
Pferdedecken
in gelben, braunen, Karlsgrünen, dunklen
Farben kost 7,50 Mark, fest für 4,50 u.
5,50 M. v. St. und gefütterte 2 M. mehr,
feine Bruststückdecken a 9 M., schwarze Regendecken
a 9 M., Gummi-Regendecke a 18 M., wasser-
dichte graue oder schwarze Wagenplane a
18—30 M. je nach Größe, Sätze von Drillisch,
3 Stk. groß, a 1,25 M., 20,000 St. Karloffel-
sätze zu 1 Gr. Inhalt a 18 Pf., 2 Gr. Wehl-
sätze a 60 Pf. **H. Herrmann, Stettin,**
Breitestr. 161. Eiseller, vorm St. S. Herrmann Sohn.

Carl Elling,

Tuch-Fabrikant in Guben i. L.,
versendet Tuch- und Buckskin-Waaren
aller Art, z. B.: Herren-Anzug- und Paletotstoffe,
Damenkleiderstoffe, Uniformstoffe u. i. w. in beliebiger
Reiterzahl zu

Fabrikpreisen.

Muster franco.

Armaturen

für Bierdruck-Apparate, nach gezeigten Vorschriften
gefertigt, als Aufsteiger, Deifänger, Rückschlag-
ventile, Indikatoren, Gläser, Züge, und Pleurohre,
Gummischläuche u. c. offerirt zu Fabrikpreisen.
Umänderungen an Apparaten lasse schnell und
billig unter Garantie der gezeigten Vorschriften
ausführen und nimmt Aufträge entgegen
M. Loewel, Wilhelmstr. 18.

Kölner Dombau-Lotterie.

Siebenzehnte und letzte Ziehung.
Hauptgewinn 75,000 Mark,

1 Gewinn	80,000 Mark,	50 Gewinne a 600 Mark	= 30,000 Mark,
1 Gewinn a	15,000	100 Gewinne a 300	= 30,000
2 Gewinne a	8000 Mark = 12,000	200 Gewinne a 150	= 30,000
5 Gewinne a	3000	1000 Gewinne a 60	= 60,000
12 Gewinne a	1500		

und außerdem Kunstgegenstände im Werthe von 60,000 Mark

Ziehung am 12. Januar 1882.

Loose à 3 Mk. 50 Pf. sind zu haben in der Expedition dieser Zeitung,

Stettin, Kirchplatz 3.

Die Gewinnliste wird in dieser Zeitung veröffentlicht.

Die Bestellungen bitten wir recht frühzeitig zu machen, da bei der großen Nachfrage nach diesen Loosen dieselben voransichtlich bald ganz vergriffen oder doch nur zu sehr theuren Preisen zu haben sein werden

Auswärtige Besteller wollen zur frankirten Rückantwort eine Zehnspfennigmarke mit beifügen resp. bei Postanweisungen 10 Pfennige mehr einzahlen.

Unentbehrlich für alle Geschäftsleute. Handbuch des Grundbesitzes

oder General-Adressbuch der Ritterguts- und Guttsbesitzer
im deutschen Reiche,

mit Angabe sämtlicher Güter, ihrer Qualität, ihrer Größe (in Aukurart); ihres Grundsteuer-Reinertrages;
ihrer Besitzer, Pächter, Administratoren; der Industriezweige und Fabriken; Poststationen; Bäckereien;
spezieller Viehbräue; Verwertung des Viehstandes u.

- Lieferung 1: Provinz Brandenburg, a 6 M.
- Lieferung 2: Provinz Pommern, a 6 M.
- Lieferung 3: Provinz Ostpreußen, a 6 M.
- Lieferung 4: Provinz Westpreußen, a 6 M.
- Lieferung 5: Provinz Sachsen, a 7 M. 50 Pf.
- Lieferung 6: Provinz Schlesien, a 9 M.
- Lieferung 7: Provinz Posen, a 7 M. 50 Pf.

R. Grassmann's Verlag,

Stettin, Kirchplatz 3.

Herren- u. Damen-

Tuchstoffe in den neuesten Mustern verende in
jedem beliebigen Quantum zu Fabrikpreisen.
Reichhaltige Musterauswahl franko.
R. Rawetzky, Sommerfeld.



Rein reich ausgestattetes Lager von
Gravdenkmälern
in polierem Granit, Marmor und Sandstein empfehle einem hiesigen wie auswärtigen
Publikum; besonders eine Le ichwere polierte Granitkrone in sehr großer Auswahl.
Eiserne Grabdenkmäler und Güter zu Fabrikpreisen.

Fr. Fleischer,

Steinmetzmeister,
Pöhlstr. 65, vis-a-vis dem Bod.

Sehr beachtenswerth für Jedermann,
der reine unverfälschte Naturweine trinken will.

Mein reichhaltiges Lager seiner

Natur-Ober-Ungar- und Tokayer Weine,

Oesterreicher Weiss- u. Ungar. Rothweine,

Boeslauer Weine, weiß u. roth,

empfehle ich bei billigster Preisnotirung einer geneigten Beachtung.

Ratibor. Felix Przyszkowski,
Ungarwein: Gros-Handlung.

In dunklen Farbentönen pro Centner 24 Mark.

In hellen Farbentönen " " 33 "

Harz-Delfarbe

Verdienst-Medaille **Harz-Delfarbe** Wien 1873.
in allen Nuancen reichhaltig.
Billigste witterungsbeständige Farbe zum Anstrich von rauhen und glatten Holzwerk im Freien
(als Zäune, Fachwerkhäuser, Thore, Thüren, Läden, Ackergeräthschaften, Brücken u. c.) und im Innern von
Ställen, Wirtschaftsgebäuden, Brauereien, Brennereien, Fabrikräumen u. c.
Ferner für Kalt-, Gyps- und Cementputz (Fazaden, Wände in Zimmern, Küchen u. c.). Von jedem
Arbeiter zu streichen. — Musterkarten mit Gutachten gratis u. franco.
O. Fritze & Co., vorm. Berliner Harz-Delfarben-Fabrik.
Berlin, N., Altmanndorf Offenbach Stolp
Coloniestraße 107/8. bei Wien. a. Mainz. in Pommern.

Beutlerstr. 16-18. Max Borchardt's Beutlerstr. 16-18.

Bel, Spiegel u. Polsterwaaren
eigener Fabrik.

Wie allgemein bekannt ist, bin ich stets bemüht, einem
verehrten Publikum und meiner speziellen
Kundschaft durch billige Baar- Ein-
käufe große Vortheile zu bieten, um es
Jedermann möglich zu machen, für wenig Geld

schon reelle und wirklich
gut gearbeitete Möbel
anzuschaffen, z. B.:

- schöne und mah. Ahorn. Kleiderstühle von 9 Kl. an.
- Berkils von 10 Kl. an.
- Galleriestühle von 7 Kl. an.
- Rommöbel von 5 Kl. an.
- Schreibtische von 10 Kl. an.
- Stühle von 17 Kl. an.
- birchene Kleiderstühle von 7 Kl. an.
- Achtene von 5 Kl. an.
- für Restaurateure feste birchene Stühle von 27 1/2 Gr.
- Wachstische 1 Kl. 15 Gr.

Große Auswahl in meiner eigenen Werkstatt reell
arbeiteter überpolsterter Garnituren, Sophas von 9 1/2
Kl. an, Abragen aller Art zu außerordentlich
billigen Preisen nur bei

Beutlerstr. 16-18. **Max Borchardt,** Beutlerstr. 16-18.

Bitte, genau auf Firma und Hausnummer zu achten

Johann Hoff'sche Pralinalbonbons.

Eine nach ärztlicher Vorschrift bereitete Vereinigung
von Zucker, Mandeltrakt und Kräutern, welche bei
Hals- und Brustaffektionen wohltuend wirken, bereitet
von Johann Hoff, f. F. Hoffmann, Berlin, Neue Wilhelm-
straße 1.

Diese Pralinalbonbons sind in Kartons a 80 Pf.
und a 40 Pf. zu haben
Verkaufsstelle bei **Th. Zimmermann Nachf.,**
L. Sternberg.

Geschäfts-Brönnung.

Dem geehrten Publikum hiermit die ergebene An-
zeige, daß ich am heutigen Tage

Breitestraße Nr. 35,
Ecke der Schulzenstraße,

ein
Pflanzen- u. Blumengeschäft

eröffnet habe. Durch meine langjährige Thätigkeit in
den renomirtesten Geschäften bin ich fähig, die ge-
schmackvollsten Arbeiten zu liefern.

A. Rades,

Kunst- und Handlungsgärtner,
Breitestraße 35,
Ecke der Schulzenstraße.

Korpulenz u. Fettleibigkeit

wird ohne eigentliche Kur und Verunsicherung brieflich
durch unser neues, **thatsächlich erfolgreichstes**
Verfahren zur Auflösung des Fettes (Abnahme 10—
40 Pf.) absolut sicher und vollständig gefahr-
los beseitigt. **J. Hensler-Haubach,** An-
stalts-Direktor in Baden-Baden. Prospekte gratis u.
franko.

Ein Hauslehrer, seminaristisch gebildet, sucht gegen-
mäßiges Honorar Stellung. Offerten unter **L. G.**
befördert die Expedition dieses Blattes, Kirchplatz 3.

Ein geb. jung. Mädchen, musik., wünscht sofort oder
später eine Stelle als Gesellschafterin, zur Stütze der
Hausfrau oder Kindern den ersten Unterricht zu er-
theilen. Gefällige Offerten unter **O. M.** in der Expe-
dition dieses Blattes, Kirchplatz 3, erbeten.

Zum sofortigen Eintritt suche einen

Lehrling

für mein Material-, Destillations-, Eisenwaaren-
u. Stabstift-Geschäft.

Wärwalde i. Pomm., im Oktober 1881.
Julius Fischer.

Depositen- und Spargelder

werden bis auf Weiteres an meiner Kasse ange-
nommen und folgender Weise verlust:
bei täglicher Rückzahlung a 8% p. a.
bei wöchentlich Rückzahlung a 8 1/2% p. a.
bei monatlicher Rückzahlung a 4% p. a.
bei vierteljährlicher Rückzahlung a 4 1/2% p. a.
bei monatlicher Rückzahlung a 4 1/2% p. a.
Rob. Th. Schröder, Bankgeschäft,
Stettin, Schulzenstraße 32.
Kassensunden von 9—1 Uhr und 3—6 Uhr.